

Zur Geschichte der Pharmazie

Geschichtsbeilage der Deutschen Apotheker-Zeitung

zugleich

Mitteilungsblatt der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e. V.

Redaktion: G. E. Dann

14. Jahrgang

1962 Nr. 2

Drei Illustrationen Ludwig Richters zur Geschichte von den zwei Ohrfeigen

Von Wolfgang-Hagen Hein

Es war an einem Sommertag anfangs der Dreißiger Jahre des vorigen Jahrhunderts, als der 1826 aus Rom zurückgekehrte Ludwig Richter (1803–1884) das seit der Jugend nicht mehr besuchte obere Elbetal durchwanderte. Hier fand er nach Jahren des Zweifels und der Sehnsucht nach dem Süden wieder zu sich selbst und erkannte seine Aufgabe, zum Schilderer deutscher Landschaft zu werden. Diese Stunde war die Geburt des Maler-dichters in Richter, der vor allem durch seine Holzschnitte zu einem Liebling des deutschen Volkes geworden ist.

Der Leipziger Verleger Georg Wiegand erkannte Richters über-ragende Begabung für die Illustration und übertrug ihm 1838 die Ausstattung für Marbachs Volksbücher. So schuf Richter im Alter von 35 Jahren die ersten Zeichnungen für den Holzschnitt, und nach kurzem Tasten steht schon bald ein gereifter Meister vor uns, der in den Bildern zu Musäus' Volksmärchen (1842) und den Studentenliedern (1844) vollendete Holzschnitte gestal-tete. Sein Einfluß war es, der zu einer glänzenden Entwicklung der Dresdner Holzschneidekunst führte. Von seinem reichen, fast 2500 Stücke umfassenden Illustrationswerk seien hier nur die Holzschnitte zu den Volksliedern (1846), zu Hebels Aleman-nischen Gedichten (1851), zu Bechsteins Märchenbuch (1853) und zu W. O. von Horns Schriften (1849–1860) erwähnt. In letzteren finden sich unsere drei Bildchen — Illustrationen zu einer lang vergessenen Geschichte, die in den Räumen einer Apotheke spielt.

Ihr Erzähler ist der aus dem Hunsrück stammende Wilhelm Oertel (1798–1867), der unter dem Pseudonym W. O. von Horn schrieb. Seine einst sehr beliebten Erzählungen sind in der Er-findung schlicht und nicht gesucht. Sie schildern alltägliche Vor-fälle des ländlich-bürgerlichen Lebens und unproblematische Cha-raktere. Die glücklichste Periode seines Schaffens ist die Zeit, in der er unter dem Titel „Die Spinnstube“ alljährlich einen Strauß von Erzählungen herausgab. Die Jahrgänge der Spinnstube zwi-schen 1849 und 1860 illustrierte Richter mit entzückenden Holz-schnitten. In der Ausgabe von 1856 ist unser Geschichtchen von der erstaunlichen Wirkung zweier Ohrfeigen. Die erste erteilt der ergrimnte Apotheker Oswald Gumpel seinem Mündel, dem dreizehnjährigen Apothekerlehrling, der in seiner Unbeholfenheit ein wertvolles Gefäß im Labor zerschlägt. Sie ist der Anlaß da-für, daß dieser sich von der Pharmazie abkehrt und den Kauf-mannsberuf erlernt. Die zweite verabreicht der in die Heimat zurückkehrende Kaufmann einem jungen Mann, der ein Mädchen schlecht behandelt. Sie führt dazu, daß er dessen Liebe gewinnt. Das Glück des Helden der Geschichte wird vollständig durch das großzügige Testament des Apothekers, der ihn voller Gewissens-bisse über die harte Ohrfeige von einst zum Alleinerben einsetzt.

Oertels Erzählung fehlt in Georg Urdangs geistreicher Studie „Der Apotheker als Subjekt und Objekt der Literatur“. So sei hier kurz auf die Abschnitte der Geschichte eingegangen, in denen das biedermeierliche pharmazeutische Leben in einer Kleinstadt-offizin geschildert wird. Der sechsundfünfzigjährige Apotheker Oswald Gumpel wird als ein schrulliger, geiziger Junggeselle von hagerer Statur beschrieben. Er nimmt den Jungen in seine Apo-

theke auf (Abb. 1). Nun soll der Kleine Apotheker werden; das ist fürwahr eine schlimme Sache, denn da heißt es zunächst als Stößer dienen, bis tief in die Nacht hinein Tüten kleben und zu-dem noch aus einem alten Lehrbuch das schwere Latein erlernen. Erst nach Ablauf eines halben Jahres soll es an die schwierigeren Dinge gehen, an das Schneiden von Kräutern, das Anfertigen von Räucherkerzen, das Pillendrehen, das Anblasen des Feuers im Labor, das Auswaschen von Koliertüchern und das Auspressen von Extrakten. Gleich die erste Arbeit ist das Stoßen von Gall-äpfeln, und so schafft der Kleine bald traurig am schweren Mör-ser, ab und zu einen Blick in das Lateinbuch werfend (Abb. 2). Beim Aufräumen des Laboratoriums kommt es dann zu einem Sturz von der wackligen Leiter, der die folgenschwere Ohrfeige Gumpels auslöst (Abb. 3).

Es ist ein karges, lichtloses Apothekenhaus, in das uns Oertel führt; eine bescheiden eingerichtete Apotheke, die ein skurriler



„Als ich zu meinem Vormund in das Haus trat, mit meinem Bündel unter dem Arme, sagte er gleich, du sollst jetzt auch Apotheker werden.“



„Ach wie oft sind meine heißen Tränen in den großen Mörser gefallen!“

Hypochonder leitet. Recht drastisch sind die Kümmernisse aufgezeichnet, die einen Lehrbuben von damals erwarteten. Doch spürt man dabei überall, daß Oertel kaum über eine genauere Kenntnis des Apothekenmilieus seiner Tage verfügte. Der Apotheker wird — ähnlich wie in manch anderer Dichtung jener Zeit — als ein etwas klischeehaft wirkender, geiziger Sonderling geschildert, dem schließlich nur sein testamentarisches Vermächtnis einen guten Abgang sichert. Man ist nicht recht befriedigt, daß die temperamentvoll begonnene Erzählung so schnell und friedlich endet, auch wenn der Held der Erzählung treuherzig versichert, daß er „den seligen Vetter und seine Ohrfeige segnete“.

Wenn es daher verständlich ist, daß Oertels Geschichte lang der Vergessenheit anheimgefallen ist, so haben Ludwig Richters Holzschnitte zu ihr den Hauch der Frische bewahrt. Sie sind hier in der Originalgröße wiedergegeben. Mit wieviel Phantasie sind sie gestaltet, wieviel Leben spricht aus ihren Figuren! Ganz frei waltet der lebenswürdige, heitere Sinn des Künstlers in diesen naiven Bildchen und gewinnt Auge und Herz des Betrachters. Aus ihnen läßt sich mit einiger Kombinationsgabe der Verlauf der Erzählung leicht herstellen. Sie atmen das ganz Eigentümliche des Richterschen Stiles, in dem technische Virtuosität mit einer aus wahrer Religiosität strömenden Ästhetik verschmilzt. Sie sprechen die innige Richtersche Sprache, deren Tiefe und Modulation sich so sehr von der seiner Schüler wie Pletsch oder Thu-

mann unterscheidet. Gewiß darf man die schlichte Vignette mit dem kleinen Apothekerbuben am Mörser als eines der reizvollsten Apothekerbilder überhaupt bezeichnen. Schmunzelnd und voll stiller Freude betrachtet man die kleinen Holzschnitte aus der besten Schaffenszeit des Dresdner Meisters Ludwig Richter und gesellt auch sie der großen Gruppe von künstlerischen Darstellungen des Reiches der Pharmazie zu.

Literatur:

K. Budde, Ludwig Richters Volkskunst. Sein Holzschnitt vom Keim bis zur Blüte. Leipzig 1904.

W. O. von Horn (= W. Oertel), Die Spinnstube, Frankfurt am Main 1856, S. 155—185.

U. Thieme — F. Becker, Allgemeines Lexikon der bildenden Künster, Bd. 28, Leipzig 1934, S. 298—300.

G. Urdang, Der Apotheker im Spiegel der Literatur, Berlin 1921.

G. Urdang, Der Apotheker als Subjekt und Objekt der Literatur, Berlin 1926.

H. Weismann, Ludwig Richters Illustrationen zu W. O. von Horns Schriften, 2 Bd., Frankfurt am Main 1873 u. 1874.

Anschrift des Verfassers: Apotheker Dr. Wolfgang-Hagen Hein, Kelkheim/Taunus, Im Herrenwald 31.



„Mit einer Stärke, die ich nie dem langen Bohnenpfahl zugetraut, faßte er mich am Zopfe und zog mir eine gewaltige Ohrfeige.“

Die Entstehung des Apothekerberufes im Islam*)

Von Sami Hamarneh

Für die berufsmäßig ausgeübte, von der Medizin sich lösende Pharmazie läßt sich im mittelalterlichen Islam eine ähnliche Entwicklung verfolgen, wie sie auch andere Zweige des Gesundheitswesens in dieser Periode zeigen. Die Hindernisse für eine reinliche Scheidung lagen in dem Mangel, daß es keine klare Gesetzgebung von seiten der Regierung gab, die einerseits den „Pharmazeuten“ hinderte, Diagnosen zu stellen und seine Kunden ärztlich zu behandeln, andererseits dem Arzt verbot, Arzneien zu bereiten und an seine Patienten abzugeben. Auch Scharlatane und Pfuscher in beiden Berufen¹⁾, die es nicht nur auf dem Lande, sondern auch in Städten gab, verhinderten es, daß die Pharmazie die Stellung eines fest umrissenen Berufes erreichte. Nichtsdestoweniger genossen in großen Krankenhäusern und anderen Institutionen, die behördlicher Aufsicht unterstanden, sowohl die frei-

beruflichen wie auch die im Krankenhaus- oder Staatsdienst stehenden „Pharmazeuten“ Anerkennung und Ansehen.

In das 7. Jahrhundert fällt die Konsolidierung und Ausdehnung des arabischen Reiches und die weite Ausbreitung des neuen Glaubens, des Islam, der als geistige Kraft dahinter stand. Im frühen 8. Jahrhundert erreichte die militärische Macht der Araber unter der Umayyad-Dynastie in Damaskus ihren Höhepunkt. Ihr folgten die Abbasiden (750—1258). Der Mittelpunkt ihrer Aktivität verlagerte sich von Syrien in den Irak, wo bald eine neue Ära kulturellen Fortschritts begann.

Unter dem Kalifen al-Mansūr (754—75) erfuhr die Medizin ebenso wie andere Wissenschaften starke Impulse zur weiteren Entwicklung. Ohne Rücksicht auf Rasse und Glauben ermutigte der Herrscher Ärzte, Astronomen, Mathematiker, Architekten und andere Gelehrte, ihre Talente zu pflegen und intellektuelles Streben fördern zu helfen. Allerdings dienten die ersten acht Jahre von al-Mansūrs Herrschaft der Bemühung, das Reich zu einigen und zu festigen. Dabei konnte er aber genug Reichtümer anhäufen, um im Jahre 762 den Bau einer neuen Hauptstadt, Bagdad, zu beginnen, die er „Madīnat al-Salām“ (Stadt des Friedens)²⁾ nannte. Der Aufbau dieser prächtigen Stadt³⁾ dauerte über vier Jahre. Sie sollte nicht nur die Zentrale eines großen

*) Diese Arbeit erschien unter dem Titel „The rise of professional pharmacy in Islam“ in der Zeitschrift „Medical History“ (London) 6 (1962), 59—66. Wegen ihres besonderen Interesses für die Pharmaziegeschichte bringen wir hier mit freundlicher Erlaubnis des Verfassers und des Herausgebers der Zeitschrift, Dr. F. N. L. Poynter, eine Übertragung ins Deutsche. Beiden Herren sei auch hier noch einmal für ihre Zustimmung gedankt! Die Übersetzung besorgte stud. pharm. Helga Heilmann, wissenschaftliche Hilfskraft im Institut für Geschichte der Medizin und Pharmazie, Abteilung Pharmaziegeschichte, der Universität Kiel. Dann.

Reiches, sondern auch der Mittelpunkt allen kulturellen Lebens werden und die Fackel antiken Wissens Jahrhunderte lang hell erstrahlen lassen.

Mit der Gründung der „ersten“ privaten Apotheke, die den Ausgangspunkt für die Unabhängigkeit der Pharmazie von der Medizin darstellte, haben sich viele ausgezeichnete Historiker beschäftigt. Häufig wurde⁴⁾ Bagdad als Ort der ersten Apotheke bezeichnet, die als Vorläufer unserer modernen Apotheken⁵⁾ „um 750“ oder „754“ dort eingerichtet worden sein sollte. Es ist nicht nötig, die Ungenauigkeit solcher Datierung zu betonen, da wir eben erläutert haben, daß Bagdad erst ungefähr ein Jahrzehnt später gegründet und vollendet wurde. Wahrscheinlich wählte man diese Daten, weil das eine mit dem Herrschaftsbeginn der Abbasiden, das andere mit dem ersten Regierungsjahr al-Mansurs zusammenfällt. Es erscheint deshalb notwendig, sich erneut um Klarheit über die Entstehung des Apothekerberufes und seine folgende Entwicklung in jeder einzelnen Epoche islamischer Herrschaft zu bemühen. Die vorliegende Arbeit ist ein Versuch, Licht in diese Ausgangszeit zu bringen, die so bedeutungsvoll für die Geschichte der Pharmazie ist.

Frühe arabische Quellen erwähnen die Existenz privater Apotheken (Dakākin al-Sayādilah) in der Regierungszeit von al-Mansurs Sohn, des Kalifen al-Mahdi (775—85). Sie sollen sich nicht weit vom Königspalast in Bagdad befunden haben⁶⁾. Beim sorgfältigen Studium dieser Aufzeichnungen zeigt sich jedoch, daß es sich dabei um Läden von Drogenhändlern ohne akademische Ausbildung handelte. Ihr Berufswissen beruhte vielmehr lediglich auf langer praktischer Erfahrung in der Zubereitung von Arzneien. Nebenbei übten sie die organoleptische Harnschau zur Diagnose aus, ein Verfahren, das sich fast bis in unsere Zeit hinein erhalten hat.

In dieser Gruppe nicht ausgebildeter Pharmazeuten (Sayādilah) ist 'Isā Abū Quraysh bekannt, der bei der Untersuchung eines Harnes eines Tages die Geburt eines männlichen Kindes⁷⁾ voraus sagte. Das war eine frühe unwissenschaftliche Methode der Schwangerschaftsdiagnose und Geschlechtsbestimmung des Embryos durch die Harnanalyse. Auch Zeitgenossen des 'Isā werden erwähnt, wie z. B. Māsawayh⁸⁾, der Vater des berühmten Arztes Yūhannā ibn Māsawayh (Mesue d. Ä.), Ishāg⁹⁾, der Vater des großen Gelehrten und Übersetzers Hunayn, und Sahl¹⁰⁾, der Vater Sābūr's, des Verfassers der ersten bekannten Formelsammlung im Islam für die Pharmazeuten in Krankenhaus- und öffentlichen Apotheken¹¹⁾. Von allen wird zwar angegeben, daß sie „Apotheker“ gewesen wären, aber wir wissen nicht sicher, ob sie eine akademische Berufsausbildung genossen hatten. Denn die fragmentarischen Berichte von wenigstens zwei von ihnen zeigen, daß diese beiden ihre Drogenkenntnisse nur durch praktische Erfahrung erlangt hatten¹²⁾. Doch trotz des Mangels eigener akademischer Ausbildung sorgten sie selbst für die zu ihrer Zeit bestmögliche medizinische Erziehung ihrer Kinder, die später für die Praxis und die Lehre der arabischen Medizin führende Persönlichkeiten wurden.

Dieser zielstrebige Anfang unter dem östlichen Kalifat im Irak führte nun in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts zur Entstehung einer neuen Klasse ausgebildeter Pharmazeuten, die sich der ethischen und technischen Verantwortung ihres Berufes voll bewußt waren. Das überrascht uns nicht. Denn die Ausdehnung des Drogen- und Gewürzhandels, die schnellen Fortschritte in der Übersetzung einer großen Zahl wertvoller medizinischer Werke ins Arabische und das nachdrückliche geistige Streben, das damals wie nie zuvor im Islam gepflegt und gefördert wurde, brachte neue Ansprüche mit sich und erschloß neue Wege für die kulturelle und wissenschaftliche Entwicklung. Sie förderte die Zusammenfassung alten Wissensgutes und die Sammlung neuer Erkenntnisse, die eine Spezialisierung besonders auf dem Gebiet der Heilkunde unvermeidlich machten. Es wird von Augenärzten¹³⁾, Chirurgen¹⁴⁾, Alchimisten¹⁵⁾ und gebildeten Pharmazeuten¹⁶⁾ berichtet, die neben geschickten und erfahrenen Ärzten¹⁷⁾ tätig gewesen sind. So stellt Castiglioni¹⁸⁾ fest, daß die Pharmazie als Wissenschaft von den Arabern begründet sei, weil sie eine besondere Neigung zu chemischen Arbeiten gehabt hät-

ten und über eine Fülle wertvoller Drogen verfügten, die von den Ländern des Mittleren Ostens und des Orients auf die Märkte islamischer Städte strömte. Während der Herrschaft al-Mu'tasims (833—45) sollen¹⁹⁾ ausgebildeten und verantwortlichen Pharmazeuten (sayādilah) Lizenzen zum Betrieb von „Apotheken“ in der Nähe von Heerlagern erteilt worden sein, während Drogenhändler ohne Ausbildung und Quacksalber von solchen Privilegien ausgeschlossen waren. Es muß jedoch gleich hier festgestellt werden, daß beide Stände nebeneinander (wie in ähnlicher Weise in allen Zweigen der Heilkunst²⁰⁾) die ganze Periode hindurch bestanden. Die ungebildeten Scharlatane unter den Pharmazeuten z. B. machten in den meisten Fällen sogar die überwältigende Mehrheit aus. Sie brachten den Beruf, den zu repräsentieren sie widerrechtlich beanspruchten, in Verruf. Infolgedessen bereiteten viele Ärzte ihre Medikamente lieber selbst oder beauftragten Gehilfen unter ihrer Aufsicht damit, als ihre Verschreibungen in einer privaten Apotheke anfertigen zu lassen, da sie nicht immer volles Vertrauen zu dem Leiter des Betriebes haben konnten. Überdies verlockte ehrgeizige Studenten das große Ansehen, das gelernte Ärzte bei den herrschenden und oberen Schichten genossen, zwar zur Spezialisierung in der Heilkunst, jedoch ohne dabei in ihrer Praxis auf die Ausübung der Pharmazie zu verzichten.²¹⁾ Wie mangelhaft auch ihre Erfahrung in der Herstellung von zusammengesetzten Arzneien aus den einfachen Mitteln sein mochte, so wandten sie ihre geringe Kenntnis doch zur eigenen Zubereitung von Medikamenten für ihre Patienten an. Nur bei schwierigeren Zusammenstellungen der *Materia medica* und bei den Volksheilmitteln, die auch sonst in der Apotheke verkauft wurden, verzichteten sie auf Selbstabgabe.

Während dieses 9. Jahrhunderts erreichte die pharmazeutische Literatur trotzdem qualitativ einen relativ hohen Stand. Al-Nadīm erwähnt²²⁾ einen Riwaq al-Saydānānī („den Apotheker“), der eins der frühesten arabischen Werke über die Pharmazie schrieb: „Das Buch von der Apothekerkunst“ (Kitāb al-Saydanah), das anscheinend verlorengegangen ist. Yūhannā ibn Māsawayh²³⁾ († 857) wie auch Ya'qūb al-Kindī²⁴⁾ († 873) verfaßten Arbeiten, die zur Pharmazie in enger Beziehung standen. Aber im Gegensatz zum Aqrabadhīn al-Kabīr des Sābūr († 869) können ihre Werke fachlich kaum als Formelsammlungen bezeichnet werden. Indessen beweisen diese Bücher die Kenntnisse und das Interesse der Verfasser an pharmazeutischen und chemischen Arbeiten. Von großer Bedeutung speziell für die Pharmazie war jedoch die Übersetzung der *Materia medica*²⁵⁾ des Dioskurides in der Mitte des Jahrhunderts. Sie bereicherte und erhöhte die wissenschaftlichen Grundlagen des Faches in dieser Periode. Um die Jahrhundertwende schrieb dann Muhammad ibn Zakariyyā al-Rāzī lateinisch: Rhazes, († 925) der größte Kliniker des Islam und ein bahnbrechender Chemiker²⁶⁾, mehrere chemische und pharmazeutische Bücher, die von großem Wert für den Apothekerberuf waren, den er als selbständigen, von der Medizin getrennten Beruf anerkannte. Dies war über ein Jahrhundert früher, als Abū al-Rayhān al-Birūnī (973—1048) sein monumentales „Buch über die Pharmazie in der Heilkunst“ (Kitāb al-Saydanah fī al-Tibb) schrieb²⁷⁾.

Bei unserer bisherigen Untersuchung haben wir die Wörter „Apotheker“ und „Pharmazeut“ und Ableitungen davon wechselweise für gelernte und unausgebildete Apotheker (sayādilah) gebraucht, je nachdem wie der Fall gerade lag. Der 'attārīn dagegen (Parfumeur und Gewürzhändler, auch Drogenhändler, hauptsächlich Verkäufer medizinischer Kräuter) war im Irak und in Persien auf die Gewinnung von Sesam- und anderen Ölen (adhān) aus Pflanzensamen genau so spezialisiert wie auf die Herstellung von Butter aus Milch²⁸⁾ und das Destillieren von aromatischen Wässern. Diese Verhältnisse beeinflussten zweifellos die anderen Gebiete unter islamischer Herrschaft. In Syrien und Ägypten bestanden Läden der „'attārīn“ die ganze Periode der islamischen Geschichte hindurch bis in unsere Zeit hinein weiter²⁹⁾.

Inzwischen entstand jedoch allmählich eine neue Klasse qualifizierter Pharmazeuten, die sich allmählich nach dem 11. Jahrhundert innerhalb und außerhalb der Krankenhäuser und des Regierungskdienstes hohe Anerkennung erwarben. Noch für die erste

Hälfte des 12. Jahrhunderts wird allerdings immer wieder von Ärzten berichtet, die Apotheken besessen und betrieben³⁰⁾ haben. Die Ärzte im Nūrī-Hospital in Damaskus, das eine wohl ausgestattete Apotheke besaß (Khizānat al-Adwiyah³¹⁾), stellten jedoch die Arzneien für ihre Patienten nicht selbst her. Sie schrieben vielmehr Rezepte aus, die von Apothekern dispensiert werden sollten. Unter den Ärzten, die in diesem Zusammenhange erwähnt werden, werden auch der Krankenhausdirektor 'Adb al-Rahīm al-Dakhwār, und sein Mitarbeiter Radī al-Dīn al-Rahbī³²⁾ genannt.

Zu dieser Zeit, als die Apothekerkunst in Ägypten anerkannt wurde, entstanden bedeutende pharmazeutische Werke: Im späten 12. Jahrhundert schrieb Mūsā ben Maymūn (Maimonides, 1135—1204) ein Wörterbuch über Drogensynonyme und ein Handbuch über Gifte³³⁾. Zu Beginn des 13. Jahrhunderts wurde das Al-Dustūr al-Bīmāristānī (eine Krankenhaus-Formelsammlung) von al-Shaykh al-Sadīd abū al-Bayān³⁴⁾ vollendet. Das verbreitetste Werk, das in Ägypten während dieser Zeit als Handbuch für den Apotheker geschrieben wurde, war wahrscheinlich Minhāj al-Dukkān wa Dustūr al-'Ayan von Abū al-Munā Kohen al-'Attār aus dem Jahre 1259. Die drei letztgenannten berühmten Ärzte in Ägypten waren Juden, obwohl sie ihre Arbeiten in arabischer Sprache verfaßten.

In „Afriqiyah“, heute Tunesien, schrieb Ishāq ibn 'Imrān (um 900), der als arzneikundiger Arzt großes Ansehen im Volke genoß, seinen Patienten Rezepte aus³⁵⁾, um dadurch die richtige Belieferung durch private Apotheken zu sichern. Ahmad al-Jazzār († 1009) von al-Qayrawān jedoch stellte einen Gehilfen an, der Arzneien für die Patienten unter seiner Aufsicht bereitete³⁶⁾. Dies geschah wahrscheinlich entweder aus Furcht davor, daß die Verschreibungen in die Hände unqualifizierter „attārīn“ fallen könnten oder aber, weil Ärzte, die selbst hergestellte Arzneimittel verkauften, oft zu großem Reichtum kamen, zumal, wenn ihre Präparate sich als wirksam erwiesen. Aus diesem Grunde besaßen viele Ärzte Apotheken oder hatten besondere pharmazeutische Abteilungen in ihren „Kliniken“.

Die Entwicklung der Pharmazie in Marokko verlief ähnlich wie in al-Andalus (dem Teil der iberischen Halbinsel unter islamischer Herrschaft). In beiden Ländern bereiteten die Ärzte vom 9. bis zum 11. Jahrhundert ihre Arzneien³⁷⁾ selbst. Es wird auch berichtet³⁸⁾, daß Ahmad ibn Yūnis auf Anordnung des Kalifen al-Hakam II (er regierte von 961—76) in einem Raume des Palastes eine Apotheke (al-Khizānah oder Khizānat al-Adwiyah genannt) errichtete. Bis zum Ende des 10. Jahrhunderts wurde sie an Umfang und Eleganz von keiner anderen in al-Andalus übertroffen. Unter Ahmads Aufsicht arbeiteten 12 junge Männer in ihr, die Arzneien herstellten, von denen viele kostenlos an die Armen abgegeben wurden. Khalaf al-Zahrāwī (Abulcasis, † 1013) bezieht sich in seinem al-Tasrīf wiederholt auf den „attārīn“, ohne ausgebildete Pharmazeuten zu erwähnen. In der 25. Abhandlung seines Werkes berichtet er auch, daß der „attārīn“ mit der Bereitung von Wässern, Rosenöl und anderen „adhān“ aus Pflanzen für medizinischen Gebrauch beschäftigt werde. Später nahm der „attār“ auf Grund seiner fachlichen Vorbildung und Erfahrung die Stelle des Apothekers in Marokko und dem arabischen Spanien (al-Andalus) ein. Etwa in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts wird der Arzt Abū Bakr al-Zuhri von Sevilla³⁹⁾ erwähnt, der sich für seine Verordnungen auf die Apotheken verließ. Er schrieb für seine Patienten Rezepte für die von ihnen benötigten Arzneien aus. Ahmad al-Qurrubī (von Kordoba) schrieb ein Buch mit dem Titel Hānūt al-'Attār⁴⁰⁾, das den Betrieb des „attār“ behandelte.

Im großen Hospital, das um 1190 in Marrākesh, der damaligen Hauptstadt von Marokko, gegründet wurde, gab es eine Abteilung, die als Apotheke bezeichnet ist. Die Herstellung von Arzneimitteln, ihre Zusammensetzung zu Arzneien und deren Abgabe waren Aufgabe von ausgebildeten Apothekern (sayādīlah), die dem Ärztestab angehörten⁴¹⁾. Im Krankenhausbereich wurden Kräuter für den medizinischen Bedarf kultiviert. Manche Schriften dieser Periode über die Pharmazie, die Identifizierung und die Wirksamkeit von Drogen⁴²⁾, blieben, unbeeinflusst von

späteren westlichen Erkenntnissen auf diesem Gebiet, bis in die neueste Zeit im Gebrauch.

Zusammenfassend könnte man vielleicht sagen, daß private öffentliche Apotheken im letzten Viertel des 8. Jahrhunderts im Irak bereits existierten. Über ausgebildete, verantwortliche Apotheker wird etwa 40 Jahre später berichtet.

In der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts war die Pharmazie auch in Persien als Beruf anerkannt. Jedoch bildeten Scharlatane, Gewürz-, Parfüm- und Drogenhändler weiterhin die Mehrheit. In manchen Fällen ist es schwer, klare Grenzen zwischen den „attārīn“, den Arznei- und Gewürzhändlern, und den eigentlichen Apothekern zu ziehen. Die Furcht der Ärzte, daß ihre Verschreibungen von ungeschulten „attārīn“ nicht ordentlich ausgeführt würden, aber auch die Erwartung eines materiellen Gewinnes durch den Verkauf von Eigenpräparaten, hemmten die Entwicklung des Apothekerberufes, zumal die staatliche Aufsicht keinen Einfluß ausübte. Jedenfalls war die Trennung der Pharmazie von der Medizin — als sie sich dennoch vollzog — nicht die Folge eines Gesetzes oder eines Zwanges durch die zentrale Regierung. Vielmehr ergab sie sich aus der Notwendigkeit zur beruflichen Spezialisierung (bei dem durch wachsende Ausweitung des Handels stark vermehrten Drogenschatz), um Zuverlässigkeit bei der Zubereitung der verschiedenen pharmazeutischen Präparate zu gewährleisten.

Für die westliche Welt spielten diese Entwicklungen eine entscheidende Rolle. Die Araber brachten aus ihrem Heimatland neue Anregungen für den Fortschritt auch nach Sizilien, das sie von der Mitte des 9. Jahrhunderts bis zum 11. Jahrhundert besetzt hielten. Die Fortschritte der Wissenschaft wurden in der wachsenden Zahl medizinischer Werke ohne Zweifel auch der Insel zugänglich. Dadurch wurde bereits zu diesem frühen Zeitpunkt die Grundlage für das Edikt Friedrichs II. (um 1240) gelegt, in dem er die Pharmazie als einen von der Medizin getrennten Beruf offiziell anerkannte⁴³⁾. Es sah festgelegte Vorschriften für die Zubereitung der Arzneien vor und ordnete die staatliche Überwachung der Apotheken an. Vom späten 10. Jahrhundert an wurde al-Andalus immer mehr zum Mittelpunkt weitgefaßter kultureller Aktivität. Die Entstehung des Apothekerberufes unter dem Islam im 12. Jahrhundert war der Ausgangspunkt für seine Entwicklung zur Reife, wie sie sich im christlichen Spanien seit dem 13. Jahrhundert⁴⁴⁾ vollzog.

Anmerkungen

(Aus drucktechnischen Gründen war es nicht möglich, die bei der Verwendung deutscher Lettern jetzt üblichen besonderen Zeichen für arabische Wörter überall zu benutzen.)

1) In seinem Kitab 'uyun al-Akhbar, 2. Kairo-Ausgabe, 1925, S. 100 bis 104, bespöttelt 'Abd Allah ibn Qutaybah al-Dinawari († 890) die ungelerten Ärzte der Zeit. Muhammad Z. al-Razi († 925) erwähnt in der Einführung seiner Abhandlung über „Drogen, die überall gefunden werden“ Fī al-Adwiyah al-Mawjudah fī Kull Makan, wie un- ausgebildete Ärzte im Irak und in Persien sich brüsten, die Namen verschiedener Drogen auswendig zu wissen, um ihre Patienten durch ihr „umfassendes“ Wissen zu beeindrucken. Bei dieser Feststellung möchte ich hier der Yale Universität meinen Dank aussprechen, die mir erlaubte, das arabische Manuskript Nr. 21 052, Artikel 2 des oben erwähnten Werkes einzusehen. Zur weiteren Unternehmung über die Rolle des Scharlatans im Mittelalter siehe Heinrich Schipperges: „Der Scharlatan im arabischen und lateinischen Mittelalter“ in „Zur Geschichte der Pharmazie“ 12 (1960), 9—13.

2) Einzelheiten über den Bau und die Beschreibung dieser berühmten rund angelegten Stadt finden sich in Isma 'il al-Dimashqi, al-Bidayah wa al-Nihayah (10, Kairo, 1933) S. 96—97 und Ahmad al-Baghdadi, Tarikh Baghdad (Kairo, 1931) S. 66—82.

3) Hitti, Philip K., History of the Arabs (6. Ausgabe, London 1958) S. 292—293.

4) Für die Unternehmung über den Stand der Forschung auf diesem Gebiete bin ich Prof. Glenn Sonnedecker von der Wisconsin-Universität zu Dank verpflichtet, der mich ermutigte, Originalquellen für die Geschichte arabischer Pharmazie heranzuziehen. Auch möchte ich Dr. Ernst Stieb danken, der mit mir Werke des 19. und 20. Jahrhunderts überprüfte, die die Entstehung berufsmäßig ausgeübter Pharmazie erörtern.

5) Siehe z. B. C. J. S. Thompson, The Mystery and Art of the Apothecary (London, 1929) S. 80; Giulio Conci, Pagine di Storia della Farmacia (Mailand, 1934) S. 351; L. Reutter de Rosemont, Histoire de la Pharmacie à travers les âges (1, Paris, 1931) S. 123; J. Berendes, Die Pharmacie bei den Alten Kulturvölkern (Halle, 1891), S. 120—122; Maurice Bouvet, Histoire de la Pharmacie en France (Paris, 1937) S. 29—30.

6) Wüstenfeld, Ferdinand, Geschichte der arabischen Ärzte und Naturforscher (Göttingen, 1840) S. 12. Wahrscheinlich stützt sich Wüstenfeld hauptsächlich auf die Berichte von Ahmad ibn abi Usaybi 'ah (1203—70), 'Uyun al-Anba fī Tabaqat al-Atibba, (siehe 2, Beirut-Ausgabe, 1957) S. 79—84 und möglicherweise auf 'Ali ibn Yusuf al-Qifti (1172—1248), Ikhhbar al-'Ulama bi Akhhbar Al-Hukama (siehe Kairo-Ausgabe, 1326 A. H. [A. D. 1908]) S. 280—283.

- 7) *Leclerc, Lucien*, Histoire de la médecine arabe (I, Paris, 1876) S. 121.
- 8) *Sarton, George*, Introduction to the History of Science (Baltimore, Md., 1927) S. 574 und *Khairallah, Amin A.*, Outline of Arabic Contribution to Medicine (Beirut, 1946) S. 105.
- 9) *Brockelmann, Carl*, Geschichte der arabischen Literatur (I, Leiden, 1943) S. 224.
- 10) *Usaybi'ah*, 'Uyun, 2, S. 98—100 und *Bar Hebraeus, Tarikh Mukhtasar* al-Duwal, Herausgeber Antun Salihani (Beirut, 1890) S. 239, 250.
- 11) *Muhammad ibn Ishaq al-Nadim*, al-Fihrist (Kairoer Ausgabe, 1930), S. 427 und *Elgood, Cyril*, A Medical History of Persia and the Eastern Caliphate (Cambridge, 1951) S. 92—93.
- 12) Siehe *Leclerc*, Histoire, 1, S. 103—104, III.
- 13) *M. Boubaker ben Yahia*, 'Aperçu sur la „Période Arabe“ de l'Histoire de la Médecine', Les Conférences du Palais de la Découverte, Serie D, Nr. 19 (Paris, 1952) S. 35.
- 14) *Usaybi'ah*, 'Uyun, 2, S. 116—117 berichtet, daß der angesehene Jubra 'il al-Kahhal, Augenarzt al-Mamun's (reg. 813—833) mit allen notwendigen Instrumenten des Augenarztes ausgerüstet war, um wirkliche Behandlungen durchführen zu können. Schlatane jedoch — als Landstraßenokulisten bekannt (Kahhalu al-Turqaq) — gab es viele. Sie waren redewandig genug, um ihre Tüchtigkeit und ihre Erzeugnisse anzupreisen. Die von ihnen verwendeten Augensalben bereiteten sie selbst aus Stärke und Arabischem Gummi (acacia) und färbten sie durch Mennige rot, durch Kukka grün oder durch Safran gelb. Auch andere Augenheilmittel stellten sie her. So z. B. aus ägyptischem Ban, den sie in Gummischleim fein verteilten. Zum Einstreuen ins Auge verwendeten sie ein Pulver aus dem gebrannten Samen von Myrobalanum, gemischt mit Pfeffer. *Ahmad 'Isa*, al-Bimaristanat fi al-Islam (Dammaskus, 1939) S. 54.
- 15) *Hunayn ibn Ishaq* (809—877) übersetzte die chirurgischen Schriften *Calens* und schrieb eigene über das Auge. Andere wie *'Isa ibn Masah* und *Ibn Masawayh* schrieben über kleinere chirurgische Eingriffe. Siehe *Sarton*, Introduction, I, S. 611; *Usaybi'ah*, 'Uyun, 2, S. 136—141; und *al-Qifti*, Akhbar, S. 249.
- 16) Ohne Zweifel wurde im 9. Jahrhundert die Alchemie überall im Irak betrieben. Ein Alchimist, der für Al-Mamun (813—833) gearbeitet haben soll, war Yusuf ibn Laqwah, Qifti, Akhbar, S. 129. *Ya 'qub al-kindi* († 873) kritisierte in seinen Schriften den Glauben an die Möglichkeit einer Transmutation unedler Metalle in Gold und Silber. Siehe *Hajji Khalfah*, Kashf al-Zunun 'an Asma al-Kutub wa al-Funun (2, Kairo-Ausgabe, 1274 A. H. [A. D. 1858]) S. 196.
- 17) Qifti, Akhbar, S. 129; in seiner Abhandlung über Al-Adwiyah al-Mawjudah (siehe Anmerkung I) erwähnt *al-Razi* Pharmazeuten (al-Sayadilah), die sich auf die Kenntnis und Zusammensetzung der verschiedenen Arzneimittel spezialisiert hatten. Auch *Vida, G. Levi Della* untersuchte in seinem Artikel „A Druggist Account on Papyrus“, Archaeological Orientalia in Memoriam Ernest Herzfeld, herausgegeben von *George C. Miles*, (New York, 1952) S. 150—151, einen Ein- und Verkaufsbericht, der von einem gebildeten Pharmazeuten des 9. Jahrhunderts auf diesem Papyrus niedergeschrieben war; mehrere pharmazeutische Präparate werden dabei erwähnt.
- 18) *Castiglioni, Arturo*, A History of Medicine, übersetzt von E. B. Krumbhaar (New York, 1941) S. 281.
- 19) *Usaybi'ah*, 'Uyun, 2, S. 92—93 und *Bar Hebraeus, Tarikh* S. 244.
- 20) Deshalb schloß 'al-Muhtasib', der Regierungsbeamte, der Läden und Märkte zu beaufsichtigen hatte, um Betrügereien und Verfälschungen zu verhindern, die Inspektion der Läden der Apotheker und 'attarin in seinen Verantwortungsbereich ein. Ebenso war es seine Aufgabe, Ärzte in allen Zweigen der Heilkunst eindringlich zu ermahnen, ihre Dienste nach bestem Können zu verrichten. Er konnte Zuwiderhandlungen bestrafen. Siehe *Muhammad ibn al-Ukhuwwah*, Ma'alim al-Qurbah fi Ahkam al-Hisbah, herausgegeben von *Reuben Levy* (Cambridge, 1938), 7, S. 80—86, 115—123, 150—169 und *'Isa, Bimaristanat*, S. 57—58.
- 21) Viele begannen ihre Laufbahn in einer Apotheke, ehe sie sich der medizinischen Praxis zuwandten. Der gefeierte Dichter *Abu Nuwas* (757—813) wurde von seiner verwitweten Mutter zuerst als Lehrling in einer Apotheke in al-Basrah, Irak, geschickt. Dann wandte sich der junge *Abu Nuwas* aber der Literatur und Dichtkunst zu und wurde der Pharmazie untreu. Siehe *Ahmad al-Iskandari* u. a., Al-Mufasssal fi Tarikh al-Adab al-'Arabi (I, Kairo, 1934) S. 197.
- 22) *Nadim*, Fihrist, S. 454.
- 23) *Nadim*, Fihrist, S. 375, 425—426 und *al-Qifti*, Akhbar, S. 245 bis 246.
- 24) Eins dieser Werke von *Ya 'qub al-Kindi* wurde von *Karl Garsberg* herausgegeben, übersetzt und kommentiert: Kitab Kimiya al-'Itr wat-Tas 'idat, Leipzig, 1948.
- 25) Diese Übersetzung von *Istifan ibn Basil*, korrigiert von *Hunayn ibn Ishaq*, wurde von *César E. Dubler* und *Elias Terés* herausgegeben, übersetzt und mit Anmerkungen versehen: La 'Materia Médica' de Dioscorides, 5 Bände, Tetuan und Barcelona, 1952—1957.
- 26) Teil 7 des Kitab al-Hawi fi al-Tibb von *al-Razi* erörtert „die Pharmazie in der Medizinischen Kunst“ (Saydalat al-Tibb); *Nadim*, Fihrist, S. 431—433.
- 27) Die Einleitung dieses Werkes „Das Vorwort zur Drogenkunde des Beruni“ wurde von *Max Meyerhof* in „Quellen und Studien zur Geschichte der Naturwissenschaften und der Medizin“ 3 (1933), arabischer Text I—18, deutsche Übersetzung und Kommentar S. 1—52, herausgegeben, übersetzt und kommentiert. Von Interesse für unser Thema sind S. 7—8 des arabischen Textes, in dem *al-Biruni* bedauert, daß viele seiner Zeitgenossen keinen Unterschied zwischen dem gelehrten Pharmazeuten (al-Natasi) und dem ungebildeten „attar“ machen. Kürzlich veröffentlichte Dr. *Bedi N. Sehsewaroglu* eine Studie über dieses Werk durch einen Artikel 'Abu Rayhan Biruni ve „Kitab al-Saydala“, Istanbul Universität Tıp Fak. Mec., (1959), S. 1010—1030. Er benutzte das Manuskript Nr. 149 der Bursa-Bibliothek in der Türkei.
- 28) *Khayr al-Din al-Zarkali*, Herausgeber *Rasa'il Ikhwani al-Safa* (2, Kairo, 1928), S. 330.
- 29) *Meyerhof, Max*, „Pharmacology During the Golden Age of Arabian Medicine“, Ciba-Symposia 6 (1944), S. 1866—1867.
- 30) *Usaybi'ah*, 'Uyun, 3, S. 240, 257.
- 31) *'Isa, Bimaristanat*, S. 206 und *Ahmad al-Maqrizi*, Kitab al-Khitat (I, Kairo, 1853), S. 406. Eine ähnliche pharmazeutische Abteilung für die Aufbewahrung, Herstellung und Dispensation von

Arzneien wurde auch in dem großen al-Mansuri-Hospital in Kairo eingerichtet. Ibid.

32) *Usaybi'ah*, 'Uyun, 3, S. 396—397.

33) *Meyerhof*, Ciba-Symposia, 6, 1863 und Un Glossaire de Matière Médicale de Maimonide, herausgegeben und ins Französische übersetzt von *Meyerhof*, Kairo 1940.

34) Dieses Werk wurde von *Paul Sbath* herausgegeben: „Le Formulaire des Hôpitaux d'Ibn Abil-Bayan, Médecin du Bimaristan Annacery au Caire au XIIIe Siècle“, Bulletin de l'Institut d'Égypte, 15 (1933) S. 133—78. Siehe auch *Martin Levey* 'Arabic Dental Pharmacotherapy at the Turn of the 12th Century', Janus, 49 (1961) S. [101] bis 103.

35) *Ishaq* war auch der Autor des medizinischen Werkes 'Nuzhat al-Nafs'. Siehe *Sulayman ibn Juljul*. Tabaqat al-Atibba wa al-Hukama, Herausgeber *Fuad Sayyid* (Kairo, 1955) S. 84.

36) Siehe *Sulayman ibn Juljul*, Tabaqat al-Atibba wa al-Hukama, Herausgeber *Fuad Sayyid* (Kairo, 1955) S. 88—89.

37) *Sa'id ibn Ahmad al-Andalusi*, Tabaqat al-Umam, herausgegeben von *Louis Cheikh* (Beirut, 1912) S. 78, 80 und *Ibn Juljul, Atibba*, S. 93—97.

38) *Ibn Juljul, Atibba*, S. 112—114.

39) *Usaybi'ah*, 'Uyun, 3, S. 128—129.

40) *Khalfah, Kashf*, I, S. 318.

41) *'Abd al-Wahid al-Marrakushi*, al-Mu'jib fi Talkhis Akhbar al-Maghrib, herausgegeben von *R. Dozy* (2. Ausgabe, Leiden 1881) S. 208 bis 210.

42) Das unter dem Titel *Tuhfat al-Ahbab*: Glossaire de La Matière Médicale Marocaine, von *H. P. J. Renaud* und *George S. Colin* herausgegebene Werk, Paris, 1934, bringt ein Beispiel dieser fortgesetzten Tradition.

43) Weitere Einzelheiten über die Bedeutung dieses Edikts von 1240 siehe *Eduard Kremers* und *George Urdang*, History of Pharmacy: A Guide and a Survey (2. rev. Ausgabe, Philadelphia, 1951) S. 49—50 und *Wolfgang-Hagen Hein / Kurt Sappert*: Die Medizinallordnung Friedrichs II. Eine pharmaziehistorische Studie. (Eutin, 1957).

44) Über die Entwicklung der berufsmäßig ausgeübten Pharmazie im christlichen Spanien siehe *Rafael Folch Andraé*, 'L'Enseignement Pharmaceutique en Espagne du Moyen Age à nos Jours', Revue d'Histoire de la Pharmacie, 48, (1961) S. 425—426.

Anschrift des Verfassers:

Dr. Sami Hamarneh, Acting Curator,
Division of Medical Sciences,
Smithsonian Institution,
United States National Museum
Washington 25, D.C. / USA

Zwei jiddische Arzneibücher von 1677 und 1679

Von Siegmund A. Wolf

Während es an Arbeiten über jüdische Ärzte früherer Jahrhunderte nicht mangelt, fehlen Untersuchungen über die jüdische Pharmazie des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit so gut wie gänzlich¹⁾. Denn einzelne Erwähnungen über das gelegentliche Wirken jüdischer Arzneikundiger besagen sehr wenig. Ein ziemlich undurchdringliches Dunkel liegt insbesondere über der Geschichte des Gesundheitswesens der jüdischen Großgemeinden in Polen und Litauen. Es ist zwar bekannt, daß sich im 17. Jahrhundert — und wohl auch schon früher — die dort praktizierenden jüdischen Ärzte ihre medizinischen und pharmazeutischen Kenntnisse vorwiegend in den Universitäten Italiens angeeignet hatten, aber wir sind nicht darüber unterrichtet, in welchem Ausmaß ihnen in der Heimat Medikamente greifbar waren. Noch weniger wissen wir über die Volksmedizin der osteuropäischen Juden. Nach gelegentlichen Andeutungen ist zu vermuten, daß die jüdischen Ärzte schon infolge der Seltenheit von Apotheken in jenen Territorien auch vielfach pharmazeutisch tätig waren, und daß sie aus dem gleichen Grunde auch öfters auf Volksmittel zurückgreifen mußten.

Wenn zwei Bücher, die in beachtlichem Maße die soeben umrissenen Wissenslücken ausfüllen könnten, bisher trotzdem pharmaziehistorisch überhaupt nicht berücksichtigt wurden, dann hat das selbstverständlich besondere Gründe. Sie sind bei den beiden Werken des Arztes Mosche ben Bin'jomin Wolf aus Kalisch (öfters kurz Mosche Kalisch genannt) vornehmlich durch die jiddische Sprache gegeben, deren Kenntnis in Deutschland stets nur minimal verbreitet gewesen ist. Ferner ist die erste bibliographische Erwähnung dieser Bücher im Jahrgang 1848 des „Serapeum“ verborgen²⁾, und schließlich sind die Druckwerke von äußerster Seltenheit³⁾.

Das erste hat den Titel „Befer j'russchass mosche“ (Besitz Mose's) und ist 1677 erschienen. Der Druckort ist nicht ersichtlich; er könnte in Wilhelmsdorf oder in Frankfurt a. M. vermutet werden. Das zweite führt den Titel „Befer jorum mosche“ (Mose

werde erhoben) und ist 1679 zu Amsterdam gedruckt worden, einem damals hochberühmten Zentrum hebräischer Typographie. Daß die beiden Buchtitel sich auf den Namen des Autors beziehen, braucht nicht hervorgehoben zu werden. Der Verfasser ist damit auch nur einer in der hebräischen und jiddischen Literatur weit verbreiteten Gewohnheit gefolgt. Dem Mangel, daß die Titel nichts über den Buchinhalt aussagen, wurde durch äußerst umfangreiche Inhaltsangaben auf dem Titelblatt abgeholfen. Diese Inhaltsangaben, die vielfach mehr unverhüllten Anpreisungen gleichen, sind übrigens im jiddischen Schrifttum meistens gereimt. Das berührt heute bei wissenschaftlichen Werken sehr merkwürdig, muß aber den Zeitgenossen als Selbstverständlichkeit erschienen sein. Auch Mosche ben Bin'jomin Wolf ist nicht von dem Brauch abgegangen, wie er denn gleichfalls auch das Vorwort jeweils in ziemlich holperigen Versen geschrieben hat.

Das Wenige, das wir über ihn wissen, verdanken wir lediglich den Titelblättern und den Vorreden. Danach stammte er aus Kalisch (das 1677 angegebene Mesritsch bei Brest-Litowsk dürfte der Geburtsort seines übrigens als Märtyrer gestorbenen Vaters sein) und hat sein Doktor-Diplom in Rom erworben. Als Grund für das Ausarbeiten seines „Befer r'fuoss“ (Arznei-Buch) gibt er in der Vorrede von 1679 freimütig an⁴:

„man kan wol farschten, wu ess mir felt,
doss dokteriren kosst fil gelt,
den ess hot ton lang geweren;
deriber hob ich mich ton farzaren.
derum hob ich doss bichlein gemacht aso klein,
as ich sol wider kenen kumen in mein land arein.“

Das Verhältnis der Ausgabe 1677 zu der Edition 1679 ergibt sich einigermaßen aus dem Umstand, daß die erste 110 und die zweite 139 Abschnitte umfaßt. Man kann den Amsterdamer Druck von 1679 als eine weitgehend umgearbeitete und stark erweiterte Neuauflage charakterisieren. Im übrigen sind den 139 Abschnitten von 1679 auch noch 14 Paragraphen diätetischer Art vorgeschaltet. In beiden Ausgaben liegt aber das Hauptgewicht ganz entschieden auf den Rezepten. Sie erscheinen als die Hauptsache, gegen welche die Symptombeschreibungen und Diagnosen zurücktreten. Der Autor will ja auch seine Bücher nur als „Befer r'fuoss“ (Arznei-Buch) betrachtet wissen. Im Vorwort von 1677 sagt er u. a.:

„derum los eich doss bichel zu kaufen nit fardrißen,
den derinen schten lauter gewisse sachen,
wi men sich selbsst ken r'fuoss machen
un mit wenig gelt
ken men sich doß leben derhalten auf di welt.“

Und 1679 bemerkt er im Vorwort über die Benennungen der Medikamente:

„musst ir auch wol in acht nemen,
doss ale sachen fund di r'fuoss,
doss in disen Befer kumen,
di hob ich aso geschtelt
gleich wi si in di apoteken weren gemelt.
den seinen fil sachen r'fuoss farhanden,
doss si werden andersst genent in andere landen;
ober di apoteker ueberal ton alss gleich nenen,
aso wert ir do arinen nit felen kenen.“

Wir finden demgemäß in beiden Büchern die Rezepte in einem nicht gerade vorzüglichen Latein gegeben.

Mosche ben Bin'jomin Wolf gibt zwar an, daß seinem „Befer r'fuoss“ nur das Wesen einer Kompilation zukomme, denn „auss ale Bi're r'fuoss hob ich doss besste ton arauss lesen“, benennt aber an keiner Stelle seine Vorlage. Nur „dokter ipokrot“ (Hippokrates) und „dokter galeniß“ (Galenus) erwähnt er öfters mit tiefer Ehrfurcht. Vermutlich hat er ziemlich selbständig geschrieben; das Beziehen auf bewährte pharmazeutische Werke ist nicht als Bescheidenheit, sondern als eine Art von Garantie für die eigene Leistung zu werten. Volkstümliche Heilmittel treten in dem ersten Buch von 1677 vielleicht etwas mehr hervor als in dem von 1679. Wieweit sich darunter spezifisch ostjiddische Hausmittel verbergen ist ohne Transkribieren beider Editionen, das

ja erst für den Pharmaziehistoriker die Texte erschließt, nicht zu entscheiden. Hingegen besteht kein Zweifel daran, daß der Autor sich durch das Studium von der talmudischen Medizin weitgehend emanzipiert hatte. (Übrigens sieht er in einigen Rezepten auch das Verwenden von Schweineschmalz vor.) Ausgesprochen absonderliche Mittel sind nur vereinzelt festzustellen; die Fertilitäts- und Graviditätsteste, die selbstverständlich nicht fehlen dürfen, spiegeln zeitbedingte Anschauungen. Daß Mittel gegen die Syphilis 1677 nur einen, 1679 dagegen 13 Abschnitte einnehmen, dürfte kein Zufall, sondern das Ergebnis der Erfahrung sein, was die Käufer von dem Buch erwarteten. Desgleichen hat die Ausgabe 1677 nur „ein rauchpulwer fer ale pestilenz“, während 1679 acht Abschnitte „fon ipusch⁵) oder awer⁶) bar minon⁷)“ handeln.

Das Inhaltsverzeichnis der beiden Editionen darzubieten hätte wenig Sinn. Hingegen mögen die folgenden transkribierten Rezepte überhaupt erst einmal einen Einblick in Wesen und Anlage jiddischer Arznei-Bücher geben, die ja der deutschen Pharmaziegeschichte noch völlig unbekannt sind.

[1677, nr. 95:] „ein andre kessliche arzenei, di do gut is zu den gris un zu den schein, ach deregleichen zu andre krenk⁸).
nem eichenlaub acht lot, scheinbruch chozi⁹) litro¹⁰), lorber finf lot, kletensomen ein litro, braun fiolensomen ein litro un misch ales dorchneinander un mach ein pulwer drauss. dernoch nem ein lebigen hosen un derwerg in mit ein schtrik, un ferbren in zu pulwer gleich ganz oder schtiker. ess mus geschehen in ein zigelowen oder in teperowen oder hewnerowen. un reib ess zu ein pulwer un misch mit den fargemelten pulwer zu anander. un nem fun den pulwer ein chozi kwentel oder kwentel noch dem alß der natauer¹¹) is, un gib ess den kranken ein in weißen wein zu morgen nichtern; un los in zwei schooss¹²) drauf faßten. firt auss ale den schein un griss. selchess sol er etliche tog noch-anander brauchen.“

Den nun folgenden beiden Aphrodisiaca liegt die abergläubische Vorstellung zugrunde, daß man mittels magischer Operation es einem Bräutigam „vertun“ könne, d. h. ihn seiner Potenz berauben könne:

[1677, nr. 97:] so men ess ein chosson¹³) ferten het.

so nem di chil'jo¹⁴) oder di bezim¹⁵) fun ein fukss, un nem honikwasser ein unz, un nem di mandlen fun pin'iolin-niß¹⁶) ein chozi unz; un nem den kot fun meis, di sich in di mauer halten, ein chozi kwentel. un nem ein lot honik un ein lot milch un ein lot rosenwasser oder wein. un doss alss in mersel zuschtoßen, un ein milch drauss gemacht, un in warem auf einmol eingeben.“

[1677, nr. 98:] „noch einss, so men doss selbig oben gemelt nit bei hant het, so tu doss.

nem dos do heisst b'loschon latin¹⁷) elestuarium de magnaminitatis ein kwent oder chozi kwent, ein lot zucker, zwei unzen weissen wein. mach ess warem un gib in ein, wen er ess wil brauchen.“

Die Mittel gegen Zahnschmerzen gehen von der Vorstellung aus, daß Würmer in den Zähnen den Schmerz verursachen. Doch scheint Mosche ben Bin'jomin Wolf bereits Mißtrauen gegen diese Ansicht zu hegen:

[1679, nr. 90:] „ein rauch zu machen far di zenwetog, as di werem tuen arauss falen, mach aso.

nem den somen fun pilsum un kwetsch arum in ein wekssen licht, bis ess dik arum ongeklebt is. un wen du ess brauchen wilst, mach eß aso. zind doss lichtel on un halt doss lichtel unter ein trechter oder lig¹⁸), un mit dem dinen arauf, as der rauch sol zu dinen araussgen. un halt mit dem dinen on dem hol fun dem zon, un unter dem trechter in ein schißel mit wasser. aso weln di werem araussfalen, wen si nor woss werem in dem zon weren sein. eß helfft bees'rass haschem¹⁹).“

[1677, nr. 88:] „der mensch, der mit zenwetog belodent is un hot lecher in sein zen, aso mach in doss el.

nem ein weiß papir un mach drauss as schgarmuzen²⁰) oder tuten, un shtek es in di er fun ein schißel. un zind di schgarmuz an, wu si weit is, un halt mit den flam an ein silbre oder

zine keli²¹). un kegen den engen, wu der rauch araussget, hal ein silbren oder zinen lefel. aso wert auf den teler un in lefel wi ein selbel sein. selchess wisch wol auss mit bamwol un leg ess in demselbigen zon, wu in we tut.“

[1677, nr. 89:] „noch einss fer di zenwetog.
nem ein el, heisst b'loschon latin b'piritu²² wit'riol. in den el ach aso bamwol eingetunkt un in den zon aneingelegt, un fer sich gebigt un mit ein messer aso draufgehalten, un doss mau²³l ofen. aso get ein großer flot²⁴) arauss.“

Von der Syphilis urteilt Mosche ben Bin'jomin Wolf mit großer Entschiedenheit, daß sie „is ein lange krenk, un doss kumt doss meinsste teil auss frankreich fun den huren, doss man bei inen ligt, wen si ir nidoss²⁵) hoben“. Hinsichtlich der Ursache der Pest bezieht er sich vorsichtiger auf andere: „di izetige doktorim²⁶) sogen, doss der ippusch is ein beser luft fun der erden, un der mensch ziht ess mit seinem luft on, un di odern weren mit luft ongefilt un machen ein faulung in dem blut.“ Demzufolge hilft vorbeugend am besten eine Räucherung:

[1677, nr. 64:] „ein rauchpulwer fer ale bese luften oder dewer²⁷) pesstilenz bar minon zu bereichen dermit.

nem weirach, musskatenblit, wermit, mire, paradiss holz, rausen ambre, musskatennuss, einss so fil alss doss andre. mass'tik zip'riss, lorber, rosmarin, malwe, rosen, holder, neglich²⁸), ingber, augschtein²⁹) weissen un roten; disess alss mus zweimol so fil sein alss di ersten. un misch alss wol dorchanander un mach ein pulwer drauss. un wen du ess brauchen wilst, so schit doss pulwer auf kolen un bereich dein haus, auch doss hausgesind, ach doss betgewant.“

Soviel vorerst zu und aus zwei der ehemals wohl populärsten jiddischen Arzneibücher, die übrigens nicht ohne Einfluß auf ähnliche jiddische Werke geblieben sind. Vielleicht regen diese knappen Proben zu einer eingehenderen Bearbeitung dieses nun wirklich völlig übersehenen Komplexes der Pharmaziegeschichte an,

zumal es in den USA ja einige Lehrstühle für jiddische Sprache und Kultur gibt.

Anmerkungen:

1) Glesinger, Lavoslav: Beiträge zur Geschichte der Pharmazie bei den Juden (Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums. 82 Jg., Breslau 1938, 111–130). — Derselbe: Weitere Beiträge zur Geschichte der Pharmazie bei den Juden (a. a. O. 417–422).

2) Steinschneider, Moritz: Jüdisch-Deutsche Literatur (Serapeum, Jg. 1848, 348 No. 92, 349 No. 93). — Eine davor liegende Bibliographie in einem hebraistischen Werk zähle ich hier nicht, da sie nur Semitisten erschließbar und bekannt ist.

3) Die von mir benutzten Exemplare befinden sich in der Bodleiana, Oxford.

4) Die jiddische Sprache bedient sich der hebräischen Lettern, ist also nicht durchgehends vokalisiert im Schriftbild. Über meine Transkriptions-Grundsätze vgl. mein Jiddisches Wörterbuch (Wortschatz des deutschen Grundbestandes der jiddischen [jüdischdeutschen] Sprache). Mannheim 1962.

- 5) Pest.
- 6) Luft, Klima; hier und oft eingeengt schlechte, verderbliche Luft.
- 7) Das sei ferne von uns!
- 8) Krankheit.
- 9) halb.
- 10) Pfund.
- 11) Natur.
- 12) Stunden.
- 13) Bräutigam, Jungverheirateter.
- 14) Niere.
- 15) Eier; hier und oft Testikeln.
- 16) Pinien-Nüsse.
- 17) in lateinischer Sprache.
- 18) Lücke, Leck, kleine Öffnung.
- 19) mit Gottes Hilfe.
- 20) Tüte.
- 21) Gefäß.
- 22) Unflat.
- 23) Menses.
- 24) Die jetzigen Ärzte. — Doktor hier mit hebr. Pluralendung.
- 25) Pest.
- 26) Nelken.
- 27) Bernstein.

Anschrift des Verfassers: Siegmund A. Wolf, Berlin-Friedenau, Hauptstraße 89.

MITTEILUNGEN

für die Mitglieder der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e.V.

Postanschrift: Internationale Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e.V., Geschäftsstelle, Apotheker Herbert Hügel,

7 Stuttgart S, Hohenheimer Straße 48 (Deutschland). Fernsprecher: Stuttgart 24 05 77

Postscheckkonto: Stuttgart 914 32, Apotheker Herbert Hügel, Stuttgart

Hauptversammlung der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e. V. 1963

Die im nächsten Jahr fällige ordentliche Hauptversammlung der Gesellschaft ist auf Beschluß der Mitgliederversammlung für Ende September 1963 in Rotterdam (Niederlande) mit Ausflügen in andere holländische Städte vorgesehen. Die Vorbereitung hat dankenswerterweise Herr Vizepräsident Dr. P. H. Brans in Rotterdam übernommen. Nähere Mitteilungen werden rechtzeitig erfolgen.

Jahresversammlung der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Medizin, Naturwissenschaft und Technik e. V.

Die Vereinigung hält ihre diesjährige (45.) Jahresversammlung vom 10.—14. Oktober 1962 in Bad Driburg (Westf.) ab. Vortragsanmeldungen nimmt Herr Dr. Hans-Heinz Eulner, Frankfurt/Main, Senckenberg-Anlage 27 (Institut für Geschichte der Medizin) bis spätestens 20. Juli 1962 entgegen. Er gibt auch über die Bedingungen zur Teilnahme Auskunft.

Internationaler Kongreß für die Geschichte der Medizin

Der 18. Internationale Kongreß für Geschichte der Medizin findet vom 17.—24. September 1962 in Warschau und Krakau in Polen statt. Die Kongreßsprachen sind deutsch, englisch, französisch, polnisch, russisch. Anfragen und Vortragsanmeldungen sind an das Organisations-Committee des Kongresses in Warschau, ul. Chocimska 22, zu richten.

Generalversammlung der Fédération Internationale Pharmaceutique (F. I. P.)

Unsere Mitglieder werden darauf hingewiesen, daß mit dieser Generalversammlung, die vom 25.—29. September 1962 in Wien abgehalten wird, ein „Internationaler Kongreß der wissenschaftlichen Pharmazie“ verknüpft ist. Dabei finden auch Vortrags-sitzungen der „Union mondiale des Sociétés d'Histoire pharmaceutique“ und der „Académie Internationale d'Histoire de la Pharmacie“ statt, an denen teilzunehmen herzlich eingeladen wird. Es besteht auch die Möglichkeit, noch nachträglich kurze Vorträge dafür bei Herrn Ministerialrat Prof. Dr. Mr. Otto Zekert, Wien III, Strohgasse 6/13 anzumelden.

Schelenz-Kommission

Herr Museumskonservator Dr. Alfons Lutz in Basel hat aus persönlichen Gründen sein Amt als Mitglied der Schelenz-Kommission zur Verfügung gestellt. Für die von ihm bisher geleistete wertvolle Mitarbeit sei ihm auch hier noch einmal besonders gedankt. Dabei sei die Hoffnung ausgesprochen, daß es möglich sein wird, Herrn Dr. Lutz später doch wieder für diese Mitarbeit gewinnen zu können.

Auf Vorstandsbeschluß wurde zum neuen Mitglied der Schelenz-Kommission Herr Dr. D. A. Wittop Koning, Amsterdam ernannt.

Bibliothek

Die bisherige „Bibliothek für Geschichte der Medizin, der Pharmazie und der Naturwissenschaften der Christian-Albrechts-Universität Kiel“ — in der auch die gesellschaftseigene Bibliothek aufgestellt ist, wurde durch Erlaß des Schleswig-Holsteinischen Kultusministers vom 23. Mai 1962 zum „Institut für Geschichte der Medizin und Pharmazie der Christian-Albrechts-Universität Kiel“ erhoben. Für die medizingeschichtliche Abteilung, die dem als Ordinarius von Würzburg nach Kiel berufenen Prof. Dr. Dr. R. Herrlinger untersteht, wurden im Obergeschoß des Hauses Dänische Straße 19 besondere Räume bereitgestellt. Die pharmaziegeschichtliche Abteilung, zu deren Leiter Dr. G. E. Dann vom Kultusminister ernannt wurde, behält die bisherigen Räume im Erdgeschoß. Hinsichtlich der „Gesellschafts-Bibliothek“, die von Dr. Dann (Stellvertreter Dr. Ipsen) verwaltet wird, ändert sich praktisch nichts. Es erscheint jedoch zweckmäßig, anläßlich dieser Neuordnung auch den Vertrag von 1953 durch einen anderen zu ersetzen, in dem die Rechte der Gesellschaft erneut genau festgelegt werden. Er wird Gegenstand der nächsten Vorstandssitzung sein. Bis zu seinem Abschluß wird auch die Herausgabe der in Innsbruck beschlossenen Bibliotheksordnung zurückgestellt werden, da sie zweckmäßigerweise in dem allgemeinen Vertrag mit dem Institut mit festgelegt wird.

Herrn Apotheker Paul Braun in Stuttgart ist herzlicher Dank dafür abzustatten, daß er mehrmals ein ihm zustehendes Verfasserhonorar freundlicherweise für Zwecke der Bibliothek zur Verfügung gestellt hat.

Veröffentlichungen

Band 19 der „Veröffentlichungen, Neue Folge:“ „Topographische Literatursammlung zur Geschichte der deutschen Apotheken“ I. Hauptteil „Deutsche Städte und Ortschaften“, S—Z, S. 327—411, II. Hauptteil „Deutsche Länder, Provinzen etc.“ S. 415—464, III. Hauptteil „Deutsches Reichsgebiet“, S. 467—474 von Helmut Vester ist inzwischen ausgeliefert worden. Damit liegt das umfassende Nachschlagewerk, das in den einzelnen Abschnitten in Band 9, 14, 17 und 19 der Gesellschafts-Veröffentlichungen erschienen ist, vollständig vor. Der Verfasser kündigt einen Nachtrags- und Ergänzungsband über in Frage kommende Literatur der Jahre 1950—1960 an.

Band 20 der Veröffentlichungen, Neue Folge: „Die Vorträge der Lüneburger Tagung“ befindet sich im Druck und wird in Kürze ausgeliefert werden.

Als Folge-Bände befinden sich in Arbeit:

„Das Arzneibuch Ortolfs von Baiernland“ nach dem ältesten Manuskript herausgegeben von James Follan.

„Die Vorträge der Hauptversammlung in Innsbruck“.

„Dispensarium Coloniense“ (1565). Faksimiledruck, mit einer kommentierenden Einleitung von G. E. Dann.

Vom Mitteilungsblatt „Zur Geschichte der Pharmazie“ sind im laufenden Jahre 1962 bisher Nr. 1 (S. 1—8) und Nr. 2 (S. 9—16) erschienen und zum Versand gekommen.

Der Generalsekretär der Gesellschaft, Herr Apotheker und Redakteur Herbert Hügel, hat ein chronologisches und thematisches Inhaltsverzeichnis für die Blätter „Zur Geschichte der deutschen Apotheke“ (1933—1939) und „Zur Geschichte der Pharmazie“ (1949—1960) bearbeitet. Für diese begrüßenswerte sorgfältige Arbeit, die er neben der Fülle seiner sonstigen Aufgaben durchführte, sei ihm auch hier besonders gedankt.

Dieses Inhaltsverzeichnis und ein Titelblatt sind an die Gesellschafts-Mitglieder versandt worden. Es wird empfohlen, sich die in einzelnen Heften gelieferten Zeitschriften nunmehr einbinden zu lassen. Dies ist auch dann zu empfehlen, wenn die einzelnen Nummern „Zur Geschichte der deutschen Apotheke“ (von denen keine nachlieferbar sind) nicht mehr vollständig vorhanden sein sollten. Von „Zur Geschichte der Pharmazie“ 1949—1960, sind die Ausgaben von Nr. 3 des Jahrganges 1953 an fast alle noch nachlieferbar und können von den Mitgliedern der Gesellschaft angefordert werden.

Von der „Pharmaziegeschichtlichen Rundschau“ ist Heft 4 von Band III (S. 73—107) erschienen und zum Versand gekommen.

Für die „Rundschau“ sind noch weitere Mitarbeiter erwünscht, um diese Übersicht mit der Zeit möglichst umfassend gestalten und mit der wachsenden Zahl von Veröffentlichungen Schritt halten zu können. Interessenten werden gebeten, sich an den Herausgeber, Dr. G. E. Dann, Institut für Geschichte der Medizin und der Pharmazie, Kiel, Dänische Straße 19 zu wenden.

Mitglieder, die nicht alle Aussendungen erhielten, wollen sich bitte an den Generalsekretär Apotheker H. Hügel, Stuttgart S, Hohenheimer Straße 48, wenden.

Neue Mitglieder

Großbritannien

Dr. James Follan, 344, Perth Road, Dundee

Niederlande

Apotheker J. A. Schravensande, Rotterdam, Engelsestraat 72

Österreich

Frau Mr. ph. Hilde Zolleritsch, Graz-Liebenau, Neufeldweg 197

Apotheker Mr. ph. Dr. Dr. Erwin Neubauer, Wien XVIII., Khevenhüllerstraße 6

Schweden

Apotheker Waldemar Hök, Västerås, Apoteket Hjorten
Medicinalrad Arnold O. Wilund, Stockholm, Svanen

USA

Pharmacist William H. Helfand, Philadelphia 26, Penna, 614—65th avenue

Deutschland

Apotheker Josef Baehrens, Simmerath, Hauptstr. 9 B, Linden-Apotheke

Studentin Monika Becker, Aachen, St. Vither Straße 32

Studentin Sigrid Blechschmidt, Schwarmstedt, Mühlenweg 152

Praktikant Wolfram Buff, Misburg, Bahnhofstraße 108, Germania-Apotheke

Student Eike Kerstein, Hameln, Osterstraße 51, Raths-Apotheke

Apotheker Dr. Walter Lang, Stuttgart W, Rosenbergstraße 65

Apotheker und Lebensmittelchemiker Walter Madwig, Lohmar, Hauptstraße 54

Studentin J. Müller, Rheinbach/Bonn, Vor dem Dreeser Tor 22

Apotheker Dr. Winfried Schröder, Bremen, Paracelsus-Apotheke, Steffensweg/Ecke Waller Ring

Apotheker Werner Sulz, Bremen 17/Horn, Falken-Apotheke

Städt. Oberpharmazierat Dr. Wilhelm Völksen, Hannover, Haltenhoffstraße 41

Studentin Bärbel Wolter, Völklingen, Moselstraße 75

Such-, Tausch- und Frageecke

Wer kann biographische Angaben machen über Georg Lehmann, Bürger, Kaufmann und Apotheker in Danzig (Neugarten) * Hähnichen (Oberlausitz) 16. 1. 1709 (?) ☐ Danzig (St. Kathar.) 21. 5. 1762, sowie über seine Eltern, seine Voreltern und seine Ehefrau. Seine Tochter Elisabeth Lehmann (1745—1818), verheiratet mit Christian Heinrich Trosiener, war die Großmutter des Philosophen Schopenhauer.

Hans Stäglich, Bonn/Rh., Weststr. 31.

Gesucht werden die Voreltern

1) des Apothekers Johann Ephraim Hasse, * (in der Neumark) 6. 4. 1714, † Hamburg, 16. 5. 1782, Besitzer der Rats-Apotheke am Großen Neumarkt in Hamburg.

2) des Apothekers . . . Hasse, dem am 29. 8. 1756 in Haimar (Kirchenkreis Burgdorf, Hannover) ein Sohn, Johann Friedrich Bernhard Hasse, geboren wurde (der später Apotheker und Arzt in Hamburg, Boizenburg, Wismar war).

Apotheker Gerhard Hasse, Mannheim-Freudenheim, Hauptstraße 112.